

Er erscheint täglich  
ausser am Sonntag und Feiertagen.

**Abonnementpreis**  
monatlich 50 Pf.  
vierteljährlich 1,50 Mk.  
jährlich 5,00 Mk.  
Post und Porto  
1,00 Mk.

„Die Neue Welt“  
Erscheinungsort:  
durch die Post nicht be-  
reit, kostet monatlich 10 Pf.  
vierteljährlich 30 Pf.

Erstausgabe Nr. 1047.  
Erscheinungsort:  
Halle a. S.,  
Postfach 1047.

# Sozialist

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

**Insertionsgebühr**  
betragt für die Spalten  
breite über der ersten  
15 Pfg. für Wohnungs-  
anzeigen 10 Pfg.  
Im reaktionären Teile  
kann die Rate 50 Prozent

**Interests**  
für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis zur  
Expedition aufgegeben  
sein.

Eingetragen in die  
Postregister-Liste  
unter Nr. 7883.

## Internationaler Sozialisten-Kongress.

Paris, den 10. April 1900.

Bürger und Genossen!

Das sozialistische Verhandlungs-Komitee, das im Laufe des Jahres 1899 die fünf französischen, die Gesamtheit der französischen Sozialistenpartei bildenden Organisationen vereinigte, hat sich bereits ein Zirkular geschickt, in dem die Gründe auseinandergesetzt sind, weshalb es die Initiative zur Einberufung einer den internationalen Kongress vorbereitenden Konferenz löste.

Diese Konferenz, die in Brüssel am 27. und 28. Mai v. J. stattfand, hat die unten veröffentlichten Beschlüsse gefasst. Diese Beschlüsse wurden von den fünf damals dem Verhandlungs-Komitee angehörenden Organisationen angenommen. Später hat das Verhandlungs-Komitee seine Vollmachten dem General-Komitee abgetreten, das aus dem Kongress der sozialistischen Organisationen Frankreichs im Dezember 1899 hervorgegangen war. Dem General-Komitee liegt also die Pflicht ob, sich mitzuteilen, daß der nächste Internationale Sozialisten-Kongress vom 23. bis 28. September ein schließlich stattfinden wird, also sechs Tage lang dauern wird.

Dieser Kongress, der fünfte seitdem das Proletariat der beiden Welten beschlossen hat, von neuem seine großen verbindlichen Absichten abzuschließen, wird folgen dem doppelten Kongress von Paris (1889), dem Kongress von Brüssel (1891), von Zürich (1893), von London (1896), wo jedesmal geteilter, fester und imposanter sich die Macht der auf dem Boden des Klassenkampfes organisierten Arbeiter gezeigt hat.

Vorher er sich trennte, hat der Londoner Kongress seine Vollmachten einem händigen Bureau übergeben mit dem Auftrage, den nächsten Kongress unter gewissen, klar bestimmten Bedingungen einuberufen. Dieser Kongress sollte 1899 in Deutschland oder 1900 in Frankreich abgehalten werden, wenn höhere Gewalten — wie es auch wirklich geschah — unsere deutschen Genossen an der Ausübung ihres Mandats verhindern sollten.

Gegen Ende des Jahres 1899 wurden wir von unseren deutschen Genossen benachrichtigt, daß wir an ihrer Stelle zur Organisation des Kongresses sofort einmühen. Das Verhandlungs-Komitee hatte sich damals gerade gebildet. Es übernahm die Aufgabe und beschloß sich sofort eingehend damit, für den zukünftigen Kongress alle Schwierigkeiten zu vermeiden, welche bei den früheren Internationalen Kongressen hervorgerufen waren. In dem es vor allem die spezielle Lage der sozialistischen und der Arbeiterorganisationen Frankreichs im Auge faßte, trat das Verhandlungs-Komitee, treu dem Sinne und dem Geiste der Beschlüsse des Londoner Kongresses, einstimmig der Idee eines politischen sozialistischen Kongresses bei, d. h. einer Versammlung, für welche die Teilnahme der Gewerkschaften davon abhängig ist, daß sie die Notwendigkeit einer politischen sozialistischen Aktion anerkennen.

In diesem Sinne und Geiste war das erste Zirkular geschrieben, welches wir an die Genossen der zwei Welten richteten. In diesem Sinne und Geiste nahmen auch die Delegierten der fünf dem sozialistischen französischen Verhandlungs-Komitee angehörenden Organisationen an der Konferenz in Brüssel teil, die wir einberufen hatten.

Aber hier erhob sich eine Schwierigkeit. Das händige Bureau von London, welches ebenfalls nach Brüssel berufen war, wollte seine Vollmachten nur dann in die Hände des sozialistischen Verhandlungs-Komitees ausliefern, wenn letzteres wörtlich die Einladungs-Bedingungen so annähme, wie sie vom Londoner Kongress formuliert waren. Die Konferenz in Brüssel hatte sich mit dieser Frage zu beschäftigen und hat sie schließlich in einem Sinne entschieden, der es den französischen Organisationen erlaubt, zum Besten des Proletariats das große internationale Arbeiter- und Sozialisten-Parlament des Jahres 1900 vorzubereiten.

In folgender Form hat das händige Bureau von London seine Vollmachten dem Verhandlungs-Komitee übertragen, indem es, wie man sieht, anfangs an die Bestimmungen des Londoner Kongresses erinnert und mit den Beschlüssen endet, die das Resultat der auf der Brüsseler Konferenz zwischen den Organisationen der französischen Sozialisten und denen der Sozialisten der übrigen Länder getroffenen Abmachung sind:

„Der Kongress von London hat seinem Bureau Auftrag und Vollmacht gegeben, den nächsten Kongress im Jahre 1900 nach Paris zu berufen und zwar unter ausschließlicher Einladung

1. von Vertretern derjenigen Organisationen, welche zum Zweck haben, an Stelle des kapitalistischen Eigentums und der kapitalistischen Produktion das sozialistische Eigentum und die sozialistische Produktion zu setzen, und welche die gesetzgeberische und parlamentarische Aktion als eins der zur Erreichung dieses Zwecks notwendigen Mittel betrachten;

2. von rein gewerkschaftlichen Organisationen (Associations patronat syndical und Trades Unions), welche, ohne an der politischen Aktion als Käufer teilzunehmen, doch die Notwendigkeit der gesetzgeberischen und parlamentarischen Aktion anerkennen. Die Anarchisten sind demnach ausschließen.

In Ausführung dieses Mandats haben wir, die Unterzeichneten, Mitglieder des Londoner Bureau, unsere Vollmachten an die Mitglieder des französischen sozialistischen Verhandlungs-Komitees abgegeben mit dem Auftrag, zu dem Kongress einzuladen:

1. alle Arbeitervereinigungen (associations), welche sich zu den Grundprinzipien des Sozialismus bekennen, als da sind: Bergesellschaftung der Produktionsmittel und des Parensaustauschs, internationale Verbindung und Aktion der Arbeiter; sozialistische Eroberung der öffentlichen Gewalt durch das als Klassenpartei organisierte Proletariat;
2. alle diejenigen korporativen (gewerkschaftlichen) Organisationen, die sich auf den Boden des Klassenkampfes stellen und die Notwendigkeit der politischen, also auch der gesetzgeberischen und parlamentarischen Aktion anerkennen, ohne sich jedoch direkt an der politischen Bewegung zu beteiligen.

Diese vermittelnde Lösung wurde von den elf in Brüssel vertretenen Nationen einstimmig angenommen, mit alleiniger Ausnahme Frankreichs, das sich seine Entscheidung bis nach erfolgter Rücksprache der Delegierten mit dem Verhandlungs-Komitee vorbehalt.

Mit der nämlichen Einmütigkeit beschloß die vorbereitende Konferenz, daß sie, nach Anhören der Erklärungen des Londoner Komitees und nach Kenntnisnahme des Zirkulars des französischen Verhandlungs-Komitees dem letzteren, vorausgesetzt, daß es die vermittelnde Lösung annähme, die Vollmacht gab, den nächsten Kongress unter den oben mitgeteilten Bedingungen zusammenzubekufen.

Da die fünf dem französischen Verhandlungs-Komitee angehörenden Organisationen einstimmig den Beschlüssen der Brüsseler Konferenz zustimmten und das Mandat zur Berufung des Kongresses von 1900 unter den vorerwähnten Bedingungen annahm, so ist das General-Komitee, als Erbe der Rechte und Verpflichtungen des Verhandlungs-Komitees, das Organisations-Komitee des Internationalen Kongresses geworden und bringt die Fragen zur Kenntnis, welche die provisorische Tagesordnung des Kongresses bilden.

1. Ausführung der Beschlüsse des Kongresses, Unternehmung und Anwendung der praktischen Mittel zur internationalen Verbindung, Organisation und Aktion der Arbeiter und der Sozialisten;
2. Internationale Arbeitergesetzgebung zur Begrenzung des Arbeitstages. Diskussion über die Möglichkeit eines Minimallohns in den verschiedenen Ländern;
3. Die zur Beseitigung der Arbeit notwendigen Bedingungen: a) Konfiszierung und Aktion des als Klassenpartei organisierten Proletariats; b) politische und ökonomische Expropriation der Bourgeoisie; c) Bergesellschaftung der Produktionsmittel;
4. Internationaler Friede, Militarismus, Abschaffung der stehenden Heere;
5. Kolonialpolitik;
6. Der Kampf um die Seeleute;
7. Der Kampf um das allgemeine Stimmrecht und die direkte Gesetzgebung durch das Volk;
8. Gemeinde-Sozialismus;
9. Die Eroberung der öffentlichen Gewalt und die Bündnisse mit bürgerlichen Parteien;
10. Der erste Tag;
11. Die Trübs.

Zeit Vereinbarung der obigen Tagesordnung hat die sozialistisch-revolutionäre Arbeiterpartei den Nationen folgendes Amendement vorge schlagen, dessen Einfügung in die Tagesordnung von 6 Nationen unter 11 Beschloffen worden ist:

„Macht die wachsende Konzentrierung der Kapitalien, die zunehmende ökonomische Unordnung, welche durch politische Mittel nicht abzuwenden ist, und die daraus hervorgehende Verschlechterung in der Lage der Arbeiter, nicht einen direkten Konflikt zwischen der Arbeit und dem Kapital unvermeidlich, welcher Konflikt die Gewalt des Generalstreiks annehmen muß.“

### Genossen, Kameraden!

Wir laden Euch hiermit zu dem Internationalen Kongress nach Paris ein!

Ein späteres Zirkular wird Euch mitteilen, welche Dispositionen der gesamte, in dem Geiste der Verbindung und gemeinsamen Aktion einige französische Sozialisten getroffen hat und trifft, um den Delegierten aller Länder die brüderlichste Gastfreundschaft zu gewähren und um, im Angesicht der Welt, den Erfolg, den Glanz und die Größe des fünften internationalen Parlaments der Arbeiterklasse und der sozialistischen Partei zu sichern. Wir bitten, die Antwort an den Sekretär des General-Komitees des französischen Sozialisten, den Bürger Louis Dubreuilh, 17 Rue Portefoin, Paris, zu richten.

Für die kooperativen Gesellschaften: Andrieux.  
Für die Konföderation der unabhängigen Sozialisten: Briand, Camelinat, J. Faures, Fabasquiere, Rebelin, Viviani.

Für die autonomen Föderationen: Brunelliere, Carnaud, Chalmardier, Favrais, Marpaux, Boulain, Remmig.

Für die Föderation der sozialistischen Arbeiter: Boutie Despas, Katen.

Für die französische Arbeiterpartei: Chaubin, Compere-Morel, Conhans, Delory, Dereure, G. Farjat, Martin, J. Guesde, V. Lafargue, Millet, Sedrat, Brovoit, V. Roland, Rouffet, Zebacs.

Für die sozialistisch-revolutionäre Arbeiterpartei: J. Allennane, Barrat, Lenormand, A. Rigard.

Für die sozialistisch-revolutionäre Partei: J.-L. Breton, V. Dubreuilh, Ebers, Landrin, Letang, Sembat, Ed. Vaillant.

Für die Gewerkschaften: Gauschprat, Moreau, Colambier, Semanaj.

## Deutscher Reichstag.

179. Sitzung.

Dienstag, den 24. April, 1900. 2 Uhr.

Am Bundesratsstich: Graf Stolobinski.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung des

### Uebereinkommens

zwischen dem Reich und Oesterreich-Ungarn zum Schutze der Urheberrechte an Werken der Literatur, Kunst und Wissenschaften.

Das Uebereinkommen wird ohne wesentliche Debatte in erster und beabsichtigt in zweiter Lesung genehmigt.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzes betreffend die

### Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten (Weichselungesetz).

Abg. Gump (Reichsp.) Mit der Vorlage bin ich durchaus einverstanden, doch habe ich einige Bedenken gegen die Fassung der einzelnen Paragraphen. So muß sich die Anzeigepflicht auf Herge und Beamte beschränken. Am wenigsten bedenklich ist die Regelung der Entschädigungsfrage. Der Entwurf will die Regelung der Entschädigung den Einzelstaaten überlassen. Meiner Ansicht nach muß die Entschädigungsfrage ebenfalls vom Reich geregelt werden. Nach den Erfahrungen, die wir mit der Entschädigung bei Viehheiden gemacht haben, ist es mir doch sehr zweifelhaft, ob a. B. Herr Dr. Biquel geneigt sein wird, die Entschädigungsfragen auf den Staat zu übernehmen. Ich bitte Sie, die Vorlage einer Kommission zu überweisen.

Abg. Dr. Erdmann (natl.): Meine politischen Freunde befragen, den Entwurf einer Kommission von 14 Mitgliedern zu überweisen. Schürdig, Hindenburg, Bötticher, werden auf diese Punkte hinweisen. Wir hoffen, daß zu ihrer Bekämpfung früher noch geeignete Maßnahmen getroffen werden. Bei der Bekämpfung der Krankheiten werden auch die Tierärzte eine große Rolle spielen. Da müßte auf deren Vorbildung ein größerer Wert gelegt werden. Man sollte von einem angesehenen Tierarzt als Vorsitzenden ernennen verlangen. Ein rechtsgleiches Vorgehen auf diesem Gebiete wäre jedenfalls durchaus notwendig. (Bravo b. d. Natl.)

Abg. Dr. Müller-Sagan (Freis. Volksp.): Meine politischen Freunde stehen der Vorlage freundschaftlich gegenüber, wenn wir auch zurecht in bezug auf die Regelung der Entschädigung meinen, weil die Regierung mit ihrer Eingebung zu lange gesögert hat. Die Verabschiedung des Gesetzes ist sehr eilig, denn die Pest heilt vor den Thoren des Reiches. Wir dürfen daher nicht mit Unberücksichtigung der Finanzen wollen, um nachher vielleicht Milliarden bezahlen zu müssen.

Für sehr wichtig erachtet wir eine allgemeine Leidenschaft, da die Furcht vor dem Scheitern sehr weit verbreitet ist. Von der bedenklichen Ermächtigung des Bundesrats, über die Ausführung wissenschaftlicher Arbeiten mit Krankheitsberregern Beschlüsse zu fassen, ist bei der Regelung der Entschädigung zu berücksichtigen. Gleich Herrn Gump bin ich der Meinung, daß die Allgemeinheit die Kosten tragen muß. Im übrigen schätze ich mich dem Antrage auf Ueberweisung an eine Kommission von 14 Mitgliedern an und wünsche, daß endlich etwas bei der Sache herauskommen möge.

Staatssekretär Graf Fürstendorff: Ich halte es für ebenso möglich wie unwahrscheinlich, die Vorlage noch in dieser Lage zu erledigen. Freilich dürfen, gerade damit etwas zu Tage kommt, die Forderungen, die an ein solches Gesetz gestellt werden, nicht überhöht werden. Die preussische Regierung hätte zwischen der reichs- und der landesgesetzlichen Regelung dieser Materie zu wählen, ich denke, Es werden der Beschl. sollen, daß sie den ersten Weg vorgezogen hat. — Man hat die Ausdehnung der Anzeigepflicht bemängelt, verzögert aber dabei, daß im Falle einer großen Seuche, etwa der Cholera, nicht schnell und leicht genug vorgegangen werden kann. Wer soll anders, als der Gesundheitsbehörden, die Anzeigepflicht übertragen werden. Man muß sich dem lieber Vieh als notwendig anerkennen wird man auch dem Menschen gegenüber für nötig halten müssen. Die Klagen über allzu große Ausdehnung der Nachvollkommenheit des beamteten Arztes scheinen mir gänzlich grundlos. Bezüglich der Kostenfrage will ich bemerken, daß ich kein Bundesrat der Verpflichtung zur Entschädigung entgegenstehe. Die Uebereinkommen können wir nicht in dieses Gesetz einbezogen, da sie einen gänzlich verschiedenen Charakter tragen und nur in den Rahmen eines Spezialgesetzes herbeizuführen. Ueberrigens regt sich dieser Krankheit gegenüber das Verantwortlichkeitsgefühl bei den herrschenden Mächten, deren freie Willkürlichkeit, wie ich hoffe, in wirksamer Weise zur Bekämpfung des Beschl. werden beitragen wird. Zu dem vom Rednerem bemängelten § 27 haben uns die bekannten traurigen Vorkommnisse in Wien bewogen. Im Interesse der Sicherung der Volksgesundheit ist es notwendig, zu verhindern, daß Gerüchte mit Krankheits-erregern von liberalen in ungeordneter Form und unge-









# B. Verhandlung der Holzarbeiter.

Rabenberg, 28. April.

Am Sonnabend trat der Konvent in der Wohnung der Arbeiter zum ersten Male ein. Der wichtigste Punkt ist, von Vorstand demnächst ein Fest, die Feier an drei Tagen auszurufen, dem ersten Tage an in unterirdischen — Eine Durchführung der Untergrundberechtigung wurde in der Beziehung vorgenommen, das in Zukunft die Untergrundberechtigung nach dem schlesischen Vorbild durchgeführt wird. Die Arbeiter sind in der Beziehung nicht zu trennen, wobei nicht die Untergrundberechtigung, sondern die Untergrundberechtigung, die einige Tage vor oder nach dem Streik sich erst dem Verbandsmitglied nach Verhandlung beschließen aber sofort wieder zurückgehen. Der Antrag, die Untergrundberechtigung um 12 W. für Verteilung, 10 W. für Löhne und 12 W. für jedes Kind festzusetzen, wird abgelehnt. Der Vorstand hat auch in Zukunft die Höhe der Untergrundberechtigung dem Verbandsmitglied festzusetzen. — Das Gehalt der beiden Sachverständigen und Hilfsarbeiter wird um je 10 W. pro Monat erhöht. Röske's Gehalt wird festgesetzt und wenn für seinen Antrag, den Vorstandsmitteln ein Monatsgehalt von 150 W. zu gewähren, ein. Der Antrag fand aber nicht die Zustimmung der Mehrheit. Der Antrag, die Hilfsarbeiter im Gehalt mit den Vorstandsmitteln gleichzustellen, hat ebenfalls keinen Erfolg. Neben vorgeschlagenen Änderungen wird ein Verzicht auf die Beiträge mehr zur Generalkommission erklärt. Durch Uebertragung zur Angelegenheit wird die Angelegenheit erledigt. — Im Jahre 1902 wird wiederum eine umfassende Arbeit in der Lage der Holzarbeiter im Verbandsmitglied sein. Der Vorstand wird die Angelegenheit des nächsten Verbandstages soll eine Urabstimmung über die Einführung der Arbeitslosenunterstützung stattfinden, damit die Delegierten über den Willen der Wähler unterrichtet sind und die Verhandlungen des Verbandstages über diesen Gegenstand geführt werden können. Zum 11. gemeinsamen Arbeiterkongress in Berlin wird der Sekretär Röske's Hamburg abgeordnet. — Zum Gewerkschaftskongress werden außer zwei Vorstandsmitteln noch zehn Delegierte abgeordnet. Bisher waren es deren acht. — Der nächste Verbandstag wird im Jahre 1902 im März abgehalten. — In Aussicht auf das neue Wählerverzeichnis werden die Wähler (einschließlich des entgangenen Verbleibers) der Delegierten um 12 W. pro Tag festgesetzt. — Die vom Vorstand auf Antrags beordneten Stollen erhalten gleichfalls 12 W. Lohn pro Tag.

Eine neue Bewegung erfolgt ebenfalls. — Der bisherige Vorstand wird wiedergebildet. Als Ersatz für 1. Vorsitzenden und 2. Vorsitzenden sind als Ersatz einmündig, Gehalt gegen zwei oder drei Stimmen, Lohn von 44 Stimmen. — Der Antrag Göttinger-Eintritt, den Verbandsvorstand zum Eintritte zuzugewinnen, wurde unter Heiterkeit abgelehnt. (Lach). Nach kurzer Pause — Damit war die Tagesordnung des Kongresses erledigt.

Mit einem begeisterten aufgenommenen Besch auf den Deutschen Holzarbeiterverband wurde der Kongress mittags um 1 Uhr geschlossen.

## Locales und Provinzielles.

Salle a. S., 28. April 1900.

### Auf zur Maisfeier!

An die Gewerkschaften! Die Maisfeier steht vor der Thür. In wenigen Tagen wird das flackerbewusste Proletariat das Maisfest, das Friedensfest der Arbeit, feiern. Die würdevolle Feier ist die vollständigste Arbeitsfeier. In jeder Hinsicht der Gewerkschaften ist es in der einzelnen Branchen für eine allgemeine Arbeitsfeier Propaganda zu machen. Wohl haben sich die meisten Gewerkschaften schon für unbedingte Arbeitsfeier entschieden, doch fehlen noch eine Anzahl derselben, die zu der so wichtigen Frage noch nicht Stellung genommen haben. Da und nur noch wenige Tage von der Arbeiterfeier tagen trennen, ergeht an diese die Aufforderung, schleunigst ihre Pflicht zu erfüllen und ihre Mitglieder zur Arbeitsfeier anzuhalten. Je allgemeiner und zahlreicher die Arbeitsfeier durchgeführt, desto weniger können dem einzelnen wirtschaftliche Nachteile erwachsen.

Darum an die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, agitiert in eurer Arbeitsstätte, damit die Mais-Demonstration eine imposante und feierliche wird.

Frei auf!  
O wagt es doch nur einen Tag,  
Nur einen frei zu sein!

g. Der Demagogen, Arbeiter Christian Gröndler als Sachverständigen, der den Maurer Thiele in der Strafkammerung vom Sonnabend auf Grund der Anzeige wegen Majestätsbeleidigung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt, stand am Dienstag vor dem Schöffengericht wegen Verdröhung und Sachverständigenunterlage. Mit ihm beschuldigt wurde der Arbeiter Wilhelm Henner als Sachverständigen. Die Sache ergeht in dem nächsten Verbandsstag, dessen Verhandlung Strafkammerung einen Umgang mit ihm sehr bedenklich erscheinen läßt, nochmals ausdrücklich zu warnen und zu bewahren, was Anzeigen wegen Majestätsbeleidigung zu stand kommen.

Nachdem am Abend des 3. Januar ein Streit wegen zu zahlender Miete vorausgegangen war, belaidete Gröndler den Maurer Thiele durch die Worte: Stromer, Vagabund, Handwerksburche u. d. D. ging er in die Wohnung des Th. und versuchte dort Stöndel, ließ mit dem Messer in der Stube herum, stach auf den Tisch und bedrohte den Th. ihm mit dem Messer vor dem Gesicht herumzuführen, mit Schreien. Während dieser Zeit ließ Henner vor der Wohnung des Th. herum und rief: „Bring' doch den Henner her, die schlachten ihn ab.“

Am 3. Januar schlug einer der Angeklagten mit einem Beil oder einer Hacke gegen die Stubentür des Th. und äußerte dabei die Worte: „Der erlie, der herauskommt, ist eine Leiche.“ Als dann Th. seinen 13jährigen Sohn nach der Polizei um Hilfe schickte, wurde der Junge mit den Worten: „Dum, kommt Du her, so schlage ich Dich tot“ bedroht. Er war selber mit Th. befreundet gewesen, als er bemerkte, daß er wegen dieser Straftat verurteilt werden würde, drohte er dem Th. mit einer Denunziation wegen Majestätsbeleidigung. Als der Vorlesung gelesen wurde, weshalb er den Th. denunziert habe, entgegnete er: „Das ist ein gutes Recht.“

Wie das die Natur vom Gericht gemüht wurde, das ergab das Urteil und die Urteilsbegründung, in der ausgesprochen wurde: Der Angeklagte Gröndler hat sich als ein äußerst brutaler und gewaltthätiger Mensch gezeigt. Er verurteilt mit seiner Denunziation gegen Thiele wegen Majestätsbeleidigung den Th. von der Anzeige in der vorliegenden Sache zurück zu halten und hat nicht etwa aus patriotischen Gefühlen, sondern aus Rache, oder wie er das nennt, in seinem guten Rechte“ gebandelt. Es ist deshalb gegen Gröndler auf eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten erkannt worden. Henner kam mit 2 Wochen Gefängnis und Gröndler's Strafe wird mangels mit Genugthuung erfüllen.

Der Einwand: „Der anderen ein Grabs gräbt, fällt selbst hinein“ hat sich wieder einmal bewahrheitet.

\* Die Arbeit übersteigt haben heute morgen die Dachdecker und Hoffpöcker, sowie die Hilfsarbeiter bei der Firma Poppe in Wohnung in der Werberstraße. Es handelte sich um Lohnforderungen. Die Hilfsarbeiter bekamen bis jetzt einen Lohn von 26, 27 und 28 Pfennigen pro Stunde. Die verlangten einen festen Stundenlohn von 30 Pf., während die Dachdecker, die bisher denselben Stundenlohn bekamen, ihre Forderung auf 40 Pf. stellten. Da sich die Firma weigerte, das Verlangen, legten 20 Mann die Arbeit nieder. Charakteristisch ist es, daß der Chef der Firma sich äußerte, er würde aus wütigen Arbeitern, die er sich von Leipzig oder Dresden hole, die 40 Pf. Stundenlohn geben, nur nicht den Aufständigen. Er scheint ganz derselben zu haben, daß dies ihm erst das gute Einkommen verschaffe, über das es jetzt verfügt. Zum Dank dafür wird es Arbeitswille am. Nun, die ausmündigen Dachdecker werden es sich besonders zu jeiger Zeit gemein überlegen, ehe sie nach Hause kommen und bei dieser Firma in Arbeit treten. Wir bitten die Parteimitglieder, von diesem Auslande Holz zu nehmen.

Der Streik der Zimmerer hat sich wieder etwas zugunsten der Aufständigen verändert. Wohl hat Jakob Schramm, vom 2. Arbeit in der Oberstraße, Zimmermeister Dismann hat weitere Einstellungen vorgenommen, so daß die Zahl der Aufständigen um 20 vermindert ist.

\* Die alte Industrie, mit Schweißstrahlen zu manipulieren, hat wieder ein Menschenleben gefordert. Der Schweißmeister Max Richter von Gieschendorf, Große Steinstraße 3 wohnhaft, wurde am Sonntag bei der Schweißerei seines Bruders in Leipzig bei Leipzig. Dieser, Eisenreiter Paul Richter, der in Gieschendorf wohnt, traf gleichfalls ein und brachte seinen Stuhlnachbar, den Invaliden Kompitz, der nur einen Arm hat, mit. Paul Richter begünstigte sich nun auf Sperrungsschraube. Paul Richter und Kompitz kamen auch herum und Kompitz nahm die Waffe um sie zu beschützen. Er war der Meinung, das Recht sei in Gieschendorf. Auf einmal trat ein Schuld. Max Richter warf sich mit ihm mit einem Aufschrei in die Arme des herbeieilenden Bruders. Der Gefrorene hatte die Augen ins Herz bekommen; nach wenigen Sekunden war er tot. Kaum hatte man die Leiche ins Haus getragen, als die Eltern der Bräuer Richter eintrafen und einen toten Sohn voranden. Kompitz wollte der Schmerz und Erregung Hand an sich legen, wurde jedoch von dem Bruder des Erschlagenen daran verhindert. Wie viel Opfer wird dieses Handwerk mit Schweißstrahlen noch fordern, bis dieser Unfall einmal aufhört!

\* Eine Wirkung der öffentlichen Kritik. Die Arbeiter der südlichen Gasanstalten erhielten am letzten Lohnstage Löhne von 1—3 W. pro Stunde. Die Lohnforderung erfolgte deshalb, daß man den Demagogen 3 W. pro Stunde und den Wächtern und Wägern 1 W. pro Stunde zugelte. Die Holzarbeiter erhielten — nicht Wortum diese möglich nicht genügend gestellten Teile von der allgemeinen Lohnverhöhung ausgeschlossen wurden, darüber zerbröchen sie sich vergeblich die Köpfe. Am liebsten ist antizipieren die zeitweilige Veröffentlichung der Lohnverhältnisse der südlichen Arbeiter und die daran geknüpfte Kritik nicht nurlos an den Vertretern der Gewerkschaft vorüberzugehen; sie müßten das Dium in sich wälzen, ihre Arbeiter noch schlechter zu bezahlen, als Privatunternehmer. Doch mit dieser Lohnzulage die materiellen Verhältnisse der südlichen Gasarbeiter auf einmal glänzender geworden sind, wird gegen niemand behauptet, daß da weiß, daß die Lohnzulage von 20 und 26 Pf. pro Stunde schämend. Die Gasarbeiter aber müßen daraus erkennen, was sie der Degeneration der südlichen Arbeiter, sowie der Arbeiterpreise zu verdanken haben und ihre fernere Handlungsweise darnach einrichten.

\* Aus dem Bureau des Stadt-Theaters. Zum Vorstell der Pension- und Unterstützungsliste geht am Donnerstag das Festspiel „Die Minna von Barnheim“ in Szene. — Am Freitag beginnen die Legationier ihr auf 4 Abende bedingtes Festspiel, und zwar mit dem Festspiel mit „Geling“ der Bräuerinnen.

\* Aus dem Bureau des Hof-Theaters. Am Hof-Theater hat das Programm wiederum gewechselt. Die neuen Vieren findet der Veier in dem Interact der vorliegenden Nummer unseres Blattes vermerkt.

r. Seelen. Von der Kohlenbahn überfahren wurde gestern nachmittags 4 Uhr das 1 1/2 Jahre alte Söhnchen des Hadermeisters Stephan. Zwei Wagen gingen dem Kleinen über den Körper, so daß er an den erhaltenen Verletzungen bald darauf starb.

h. Jels. Malerstr. 20. Am Montag sind sämtliche Malerstr. in den Streit getreten. Bis jetzt sind 30 Mann, darunter 17 Malerstr., mit 23 Arbeitstagen 6 Wöchige Lohn bereits abgereicht, die anderen folgen in den nächsten Tagen. Die Situation ist sehr günstig. Die Maler kämpfen um Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden, bisher betrug sie 11 und 12 Stunden, sowie entsprechende Lohnverhöhung auf 40 Pf. pro Stunde. Bisherige Löhne: 25 bis 28 und 32 Pf.

h. Jels. Aktuna, Holzarbeiter! In Altenburg sind die Arbeiter, in Leipzig die Stellmacher in eine Lohnbewegung getreten. Möge kein Feiger Arbeiter diesen in den Rücken fallen. Der Kampfzeitung mit bis 1. Mai erhoben, dann wird die Verhandlung über die Erhöhung der Beiträge überbrückt.

h. Jels. In dieser Stelle sei noch besonders auf die am Freitag, den 27. April, im Schindlerischen Lokal, Gartenstraße, stattfindende Versammlung der Bau- u. gew. Hilfsarbeiter aufmerksam gemacht. Auch in dieser Versammlung soll der Verein unterommen werden, eine Organisation zu schaffen. Möge daher kein Bau- und Gerarbeiter in dieser Versammlung fehlen. Als Referent wird ein Kollege aus Dresden erscheinen.

h. Jels. Die Vertreter der Krankenkasse der Löhler werden hierdurch auf die am Sonntag, den 29. April, nachmittags 3 Uhr stattfindende Versammlung in Wagner's Restaurant, Schützenstraße, aufmerksam gemacht.

h. Jels. Ein icher Unfallfall erlangte sich, wie das Freitag mit 12 Montag nachmittags gegen 4 1/2 Uhr an der Ecke der Neugierstraße und Fischgasse. In der letzteren fanden mehrere Frauen, darunter auch die verheiratete Seimiger Meier, welche ihr vierjähriges Entfinden Paul Kelle an der Hand hielt. Ein mit Torf beladener Wagen fuhr von Marke und bog links um die Ecke in die Fischgasse und fuhr rücksichtslos auf die dort stehenden Menschen, ohne denselben ein Zeichen zu geben. Die Frau Friedel konnte eines fürperlichen Leidens wegen nicht so schnell zur Seite bringen und wurde von der Deichsel des Wagens mit ihrem kleinen Entfinden überfahren und von einem Wagen überfahren auf den rechten Oberkörper getreten und verletzt wurde, dem kleinen Kelle wurde dagegen vom rechten Oberkörper der Hinterkopf ein gedrückt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

u. Aue. Der hiesige Arbeiterbildungsverein hielt am Sonnabend, den 21. d. Mts. seine Generalversammlung ab. Nach Entgegennahme der letzten Quartalsberichte hielt Genosse Baran einen Vortrag über die Flottenverträge. Der

Referent wies darauf nach, daß keiner der für die Erneuerung der Schiffsflotte ins Geld gestürzten Gründe, dem Standpunkte der Arbeiter betraucht. Hinsichtlich sei, daß die Arbeiter gegen eine solche unrichtige Verbeurteilung des Volkes, sowie überhaupt gegen die allgemeine Schuldenerklärung der Flottenverträge zu erklären müßten, um diese einer gewissen Großmuthigkeit entzogenen Flottenverträge zu stellen zu bringen. Die Flottenverträge fanden bei der Aufnahme und die Dispositionen werden in dem Sinne des Referenten aus. Die Regierung wird es selber nicht gut finden und es hat die Arbeiter um einen besseren Verstand zu erzielen, die Verammlungen der Flottenverträge und Sonnabends abgehalten werden. Die nächste Versammlung findet Sonntag, den 6. Mai, nachmittags, statt. Die Genossen mögen schon jetzt ihren Vortras nehmen und für regen Besuch Sorge tragen.

r. Dresden. Eine politische Aktion am 1. Sonntag fand hier im Grünen Baum statt. Gen. Thiele referierte in 1 1/2 stündiger Rede über die Flottenverträge und betraucht eingehend die politischen sowie wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die sich hier aus der Verammlungen der Flottenverträge ergeben müßten. Tag der Kosten, wie immer, so auch diesmal von den freien Willen des Volkes getragen werden müßten, sei selbstverständlich trotz aller heuchlerischen Redereien von den freigelegten Schülern, auf welche die Kosten angefallen werden sollen. Die Regierung hat sich die Kosten der Flottenverträge für die nächsten 20 Jahre auf 600 Millionen Mark an, und über die Reichthümer hat sich die Summe noch viel höher stellen. Um klar zu machen, was für eine Unsumme die 600 Mill. Mark darstellen, führte der Referent an, wenn jemand jede Sekunde eine 100 Mark Scheine in einer Minute 6000 Mark, in einer Stunde 300 000 Mark und in einem Jahr 3 600 000 Mark herausbringt, so braucht er über 5 1/2 Jahre, genau 1667 Tage, dazu, um die 600 Millionen Mark zu verdienen. Die Summe ist ziemlich groß! bemerkte Genosse Thiele unter allgemeiner Heiterkeit. — Der Vortrag fand freilich Beifall, und die Beirathungen zum Flottenverträge, die auch in unserer Stadt ausblühen, werden nun wohl kaum die Unterstützung eines Arbeiters erlangen. Auch den Frauen möchte ein solches Unternehmen, wie sehr in ihrem Interesse die Wirtschaftlichkeit der Flottenverträge liegt, da somit alle Lebensmittel noch teurer werden müßten. — Mit Erleuchtung einiger mehr örtlichen Angelegenheiten fand die sehr anregend verlaufene Versammlung ihr Ende.

h. Schützengraben. Der vielbesprochene Barer. Zum erstenmale fand vorigen Sonntag hier eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Ad. Thiele als Redestagesgeordneter referierte. Der Besuch war ein erstklassiger, doch waren namentlich aus Köpenick selbst noch wesentlich mehr Männer und Frauen in die Versammlung gekommen, wenn nicht der Redestagesgeordneter, dessen Wohnung gegenüber dem Eingange zum Hofhof gelegen ist, seit geraumer Zeit vor Beginn der Versammlung zum Fenster hinausgedacht hätte, so daß er jeden Versammlungsbesucher sehen konnte. Dadurch wurde die Versammlung, aber auch gar manche Männer abgelenkt; sie setzten wieder und wieder die Worte in Bewegung. Genosse Thiele ließ, als ihm das vom Publikum mitgeteilt wurde, sofort auf einer Bänkchen schriftlich den Barer zum Besitze der Versammlung ein. Er erhielt jedoch die Antwort, der Barer habe keine nachmittags noch viel zu thun und müßte sich zu erheben, um eine Volksversammlung zu besuchen. Genosse Thiele teilte als Vorsitzender nach Eröffnung der Versammlung unter allgemeiner Heiterkeit, die durch launige Zwischenrufe gerührt wurde, den Devisenwechsel mit. Die Versammlung verlief ausgesprochen. Genosse Thiele gab einen Ueberblick über den Staat und betraucht die Tätigkeit der Arbeiter. Am Schluß fand die Besprechung der Besonderen Verein für den Feiler Bezirk melden, von vielen Seiten Beachtung. — Das wohl der Redestagesgeordneter am Sonntag nachmittags zusammengetreten, um sich über ihre wirtschaftliche Lage zu betheiligen. Alle Anwesenden waren sich einig, daß ein einzelner nicht ist, während alle zusammengekommen eine Macht bilden würden. Bisher erlie die Zimmerer eine Macht, daher sind sie auch im Stande, die Arbeiter Lebensstellung zu erlangen. Gerade die Zimmerer sind von selbst bis abends arbeiten müßten und nicht so viel verdienen, um leben zu können, wie es sich als Recht gehört, sind verpflichtet, sich zusammenzuschließen, damit sie nicht der Spielball des Unternehmern werden. Wenn sie die Arbeitgeber die festgesetzte Arbeit bezahlt verlangen, haben auch die Zimmerer das Recht, einen angemessenen Lohn für ihre Arbeit zu verlangen. Bis jetzt müßte ein jeder Zimmerer für den Lohn arbeiten, den ihn der Meister anbot. Dieses wird aber von den Augenblinde anders, sobald sie sich zusammengeschlossen haben. Auch an anderen Orten ist die Demagogen unter dem Namen „Die Maurer“ die sehr gut organisiert und den Unternehmern ein Dorn im Auge sind, haben ihr altes Vereinslokal, „Die Glode“ verlassen — weil der betr. Wirt anderen Verbänden das Lokal verweigerte; sie sind in den Hofhof zur grünen Tanne“ übergezogen. Das gefiel der Besonderen wohlgeleiteten Arbeit nicht, sie besorgten die Arbeiterbewegung, der sich der Arbeitervereins, in dem befamlich keine Politik getrieben werden soll, wurde in ein anderes Lokal verlegt. Aus diesen Gründen ist es die größte Pflicht der Arbeiter, nur den Wirt zu unterstützen, der von den Gegnern konfottiert wird. — Sämtliche Zimmerer setzen sich in den Verband auf nehmen und gründeten eine Zählstelle.

### Versammlungsberichte.

† Bauen. Sonntag, den 28. April, wurde im Hofhof zum Blauen Stern daselbst eine öffentliche Holzarbeiter-Versammlung abgehalten, welche ziemlich gut besucht war. Kom. Franz Lorenz war als Referent erschienen. Er legte den Berichten dar, was das Verpolizei-Gesetz bedroht und was die Strafbewerthaltungen bis jetzt erfüllt haben. Er erwähnte, sich streng nach den gesetzlichen Vorschriften zu richten, und nicht auf die Einwände der verschiedenen Bergdirektoren und Inspektoren zu hören, welche immer die finanziellen und technischen Mängel vorbrachten, um die Fortreibungen nicht durchzuführen zu können.

In der Diskussion kamen verschiedene Mängel mancher Gruben zur Sprache. Auf allen in Erinnerung gebrachten Gruben blieb viel zu wünschen übrig. Außerdem wurde durch die Debatte dahin gewirkt, die bis jetzt probenweise eingeführte 9-Stundenfrist festzuhalten. Durch den Eintritt in den Verband wird Genosse Thiele erzieht. Eine Resolution wurde angenommen des Inhalts: Die 9-Stundenfrist ist festzuhalten, und es ist dahin zu wirken, daß der 8-Stundenstag erreicht wird.

† Jels. Am Sonnabend, den 21. April, fand im Thüringergasse eine öffentliche Arbeiterversammlung statt. Zu Beginn erfolgte die Verlesung der Tagesordnung über die Verhandlung mit den Meistern; aus dem Bericht ging hervor, daß die Meister die Forderung ohne weiteres nicht anerkennen wollen. Zu den Verhandlungen waren von 16 eingeladenen Meistern 3 erschienen. Nachdem nun die Meister zu der öffentlichen Verhandlung übermüdet identifiziert eingetroffen waren, und es nicht für nötig befunden hatten, zu erscheinen, wurde beschlossen, Montag, den 28. April, in den Streit zu treten. Bei der Abstimmung waren 23 Stimmen dafür und 1 Stimme dagegen. Die Stimmung der Kollegen ist eine gute und hoffen wir in kurzer Zeit auf einen Sieg. (Siehe Vord.)

† Sprengstoffe der Redaktion mittags von 4 1/2 bis 4 1/2 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Wolpert in Halle.

# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 26. April

Nr. 17

### Zum 1. Mai.

Von Karl Henckell.

Wohlauf, Ihr Brüder und Genossen,  
Scharf Euch zusammen Mann für Mann!  
Es ist notwendig und beschlossen:  
Der Tag der Freiheit bricht heran.  
Kein Wahngewand soll uns betören,  
Uns narret kein nebelwirrer Trug,  
Das Himmelreich ist reich genug,  
Wir wollen keine Seele kören.  
Wir woll'n die Menschheit frei,  
Leucht' uns, o Weltenmai!  
Herbei! herbei!  
Verbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Wir waren lang genug geknechtet,  
Dem Taumel der Gewalt mißbraucht,  
Wir waren lang genug entrechtet,  
In thatenlose Nacht getaucht.  
Wir haben lang genug in Banden  
Zwinguri Mammon hart gefront —  
Hört Ihr das Horn, wie's hallt und dröhnt?  
Habt Ihr den Sturmesruf verstanden?  
Wir woll'n die Menschheit frei,  
Leucht' uns, o Weltenmai!  
Herbei! herbei!  
Verbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Am Fuß erhab'ner Finnen heute  
Grünt eines neuen Grülli Klar,  
Der Sehnsucht liebliches Geläute  
Durchzittert unsern Freiheitschwur.  
Die Feuer werden rings entzündet  
Vom Fels zum Meer auf allen Höhen,  
Diel Millionen Augen seh'n  
Die Lösung wunderbar verkündet:  
Wir woll'n die Menschheit frei,  
Leucht' uns, o Weltenmai!  
Herbei! herbei!  
Verbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Uns schreckt nicht die List der Schergen!  
Verachtung ihrem schlechten Sinn!  
Wir haben nichts mehr zu verbergen,  
Wir legen alles offen hin.  
Die Blätter samt den Purpurektern  
Sind weithin leuchtend angestreut,  
Wer sich der vollen Wahrheit freut,  
Dernimmt's wie mit Fanfarenkesseln!  
Wir woll'n die Menschheit frei,  
Leucht' uns, o Weltenmai!  
Herbei! herbei!  
Verbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Dann ziehn als Gleiche wir mit Gleichen  
Ein jeder seinen eignen Pfad.  
Die Zwiekracht muß der Eintracht weichen,  
Zum Frieden blüht die Zukunftsfaat.  
Dann thut sich auf mit süßem Brausen

Der Schönheit Blüte bei der Nacht,  
Der Wonne Nachtigall erwacht,  
Indes die stillen Sterne sausen:  
Menschheit im Weltall frei,  
Leuchtender Weltenmai!  
Herbei! herbei!  
Die Gipfel glüh'n. Gemölk zieht feurig rot  
vorbei.

### Fata Morgana.

Erzählung aus dem Offiziersleben  
von Rudolf Krafft.

4 (Nachdruck verboten.)

Schwere Stunden kamen jetzt für Berger. Schon am Tage nach dem Selbstmord Grünbachs trafen von Beichensstamm und Flechsinger Mitteilungen ein, daß sie den Herrn Leutnant bäten, an die baldige Rückzahlung der Schulden des Verbliebenen zu denken. An alle möglichen Geldverleiher schrieb er, auch einige Annoncen bezüglich Darlehensgewährung beantwortete er, doch erhielt er entweder überhaupt keine Antwort oder nur eine Abfage. Dann sandte auch noch Käthchen herzzerreißende Briefe. Er hatte ihr unter dem Eindruck der Mahnungen seiner Gläubiger endlich doch geschrieben und ihr die Unmöglichkeit einer Heirat in absehbarer Zeit vorgestellt. Nicht in Feindschaft wollte er von ihr gehen, sondern in Güte. Sie möge ihm verzeihen, daß er in ihr Hoffnungen erweckt habe, die er doch nicht erfüllen könne, aber gegen das Schicksal, das ihn zu einem äußerlich so glänzenden, innerlich so unzureichenden Berufe bestimmt habe, könne er nicht ankämpfen. Doch Käthchen war nicht so leicht zu entwaschen. Sie meinte, daß treue Liebe alle Hindernisse überwinde, sie erinnerte ihn an die schönen Stunden, die er bei ihr verlebt hatte, namentlich an die letzten glücklichen Weihnachtstage, sie versprach, fest bei ihm auszuhalten und wenn auch noch weitere zwanzig Jahre bis zum Hochzeitstage vergingen. Und als er auch diesen Erwiderungen gegenüber fest blieb, da begann sie mit bitren Klagen, sie malte ihn aus, wie unglücklich und elend sie sei, wie weh er ihr thue, sie hätte nie geglaubt, daß er so an ihr handeln könne. Neben den ihn so tief schmerzenden Klagen Käthchens kamen allmählich auch noch direkte Drohbrieife von Beichensstamm und Flechsinger. Immer rascher folgten sie auf einander, immer heftiger wurden sie. Oft war er nahe daran, den letzten Schritt Grünbachs zu thun, aber wenn er sich seiner Eltern erinnerte, des alten ergrauten Pastors, der lieben guten Mutter, wenn er sich ausmalte, wie die Nachricht sie niederschmettern mußte, daß ihr einziger Sohn wegen Schulden Hand an sich gelegt habe, dann gab er den Gedanken an die Flucht zum Revolver wieder auf.

Der Oberleutnant ruhte gerade vier Wochen im Grabe, als Berger wieder zwei Briefe erhielt. Der eine stammte von Flechsinger und enthielt die Nachricht, daß der Herr Leutnant nachsichtslos gerichtliche Klage zu erwarten habe, sofern er die vom Oberleutnant Grünbach geborgten 1000 Mark nicht bis heute abend 8 Uhr bezahle. Im zweiten Kuvert, das eine dem Empfänger gänzlich unbekanntes Handschrift zeigte, lag ein Zettel mit folgendem mysteriösen Inhalt:

„Eine reiche, junge, hübsche Dame interessiert sich für Sie. Wenn Sie ein reicher und glücklicher Mann werden wollen, dann finden Sie sich in den nächsten Tagen zwischen 5 und 8 Uhr bei mir ein, wo Ihnen die nötige Auskunft werden wird.“

Schönerstraße 47, II.  
Hochachtungsvoll  
Martha Kraub,  
Sekretärsmitw.

Der Leutnant sah lange verblüfft auf diese Zeilen. Waren sie ernst gemeint oder ein Witz seiner Kameraden? Ach, wenn

fie der Wahrheit entsprächen, dann wäre ja ein Ausweg aus diesem Elend gefunden. Aber wer konnte das Mädchen sein, das sich um ihn kümmerte? Er hatte sich infolge seiner Beziehungen zu Mädchen mit den Damen der Stadt so wenig abgegeben, daß es sehr sonderbar zugehen mußte, wenn eine von ihnen etwas fühlte. Nein, es konnte nicht sein, das Anerbieten war ohne Zweifel ein schlechter Scherz. Dafür aber war das andere Schreiben um so bitterer Ernst. Bis abends acht Uhr tausend Mark! Berger lachte verzweifelt auf bei diesem Gedanken. Hatte er doch so viel wie nichts in der Börse. Da blieb nichts übrig als der Versuch, Flechfinger nochmals zu erweichen. Daß es glücken konnte, daran glaubte der Leutnant freilich selbst nicht.

Gegen abend machte sich Berger bestimmten Herzens auf den Weg zu Flechingers Laden. Er hatte sich auf harte Worte gefaßt gemacht, aber die Art, wie Flechfinger sich betrug, überstieg alle Befürchtungen.

„Haben Sie die 1000 Mark?“ frug ihn der Zigarrenhändler barsch, und als der Leutnant seine Bitte um Nachsicht vorbringen wollte, fiel ihm Flechfinger polternd in die Rede:

„Bis 8 Uhr mein Geld!“, schrie er, dann wandte er dem Offizier, ohne ein Wort weiter zu reden, den Rücken.

Der Leutnant eilte vor Zorn knirschend aus dem Laden.

O, welche Demütigungen, welche Beleidigungen mußte man hinnehmen, wenn man in die Hände solcher Blutgänger gefallen war. Sie besitzen eine furchtbare Macht, diese Menschen, das Geld ist die Kette, an dem sie ihre Opfer mit ehernen Klammern halten. Doch trotz der Erfahrung, die Berger soeben gemacht hatte, faßte er sofort den Plan, sich aus der qualvollen Not, in der er war, durch die Hilfe eines zweiten eben solchen Blutgangers zu retten. Vielleicht würde ihn Weichenstamm vor dem Sturz in den Abgrund retten. Es war zwar nicht wahrscheinlich, daß er es that, aber der Ertrinkende greift auch nach einem Strohhalme, der auf dem Ramm der totbringenden Welle schwimmt.

Berger traf auch Weichenstamm zu Hause.

„Nun, Herr Leutnant,“ frug der Jude, „bringen Sie mir die 500 Mark, die mir schuldet der Herr Oberleutnant Grünbach selig?“

„Nein,“ entgegnete Berger bekümmert, „ich möchte Sie vielmehr inständigst bitten, mir, mir — weitere 1000 Mark zu leihen. Ich leiste Ihnen jede Sicherheit, ich unterschreibe sogar einen Wechsel.“

„Herr Leutnant, wo denken Sie hin?“, rief Weichenstamm. „Habe ich mir gedacht, Sie bringen mein Geld und derweilen wollen Sie neues. Ich kann es Ihnen nicht geben und wenn ich auch hätte den allerbesten Willen dazu. Uebrigens Herr Leutnant, Sie sind ein vernünftiger Mann, mit dem man kann reden. Sehen Sie, der Mensch, der kein Geld hat, ist ein armer Schlucker auf der Welt. Er kann keine Nacht schlafen ruhig, er lebt kürzer als ein anderer, die Sorge bringt ihn um vor der Zeit. Und gerade die Herren Offiziere, die so leicht Geld haben könnten, sind immer in Not, weil sie nicht heiraten zur rechten Zeit. Ich will Ihnen was sagen, Herr Leutnant, Sie stehen jetzt vor mir als ein Mann, der von mir haben will Nachsicht, wenn Sie aber sind klug, dann können Sie in sechs Monaten sein so reich, daß Sie in einem halben Jahr mehr ausgeben dürfen als der Weichenstamm überhaupt hat.“

Der Leutnant sah seinen Gläubiger überrascht an.

„Das müßte doch mit Zauberei zugehen“, antwortete er ungläubig.

„Nein, Herr Leutnant, da braucht es keine Zauberei“, fuhr der Jude fort. „Sie brauchen sich nur an eine Person zu wenden, an eine Frau, von der ich weiß, daß sie ist reell und Sie nicht betrügt, an eine gute Bekannte von mir, an die Frau Klauß in der Schornerstraße. Die Frau kann Ihnen helfen und wenn Sie ihr folgen, Herr Leutnant, dann brauchen Sie keine Angst zu haben wegen des Geldes. Dann wird Flechfinger warten und ich werde warten, es hat dann Zeit mit der Rückzahlung.“

„Wer ist denn diese Frau Klauß?“ frug Berger mit zitternder Stimme. Es war also kein Ulk, kein Scherz!

„Sie ist die Witwe von einem Sekretär am Landgericht“, antwortete der Jude, „sie ist eine geicheite Frau, eine tüchtige Frau, eine ehrliche Frau, vor der man muß haben Respekt. Sie weiß, wo die jungen Mädels der Stadt der Schuh drückt. Ich kann Ihnen nur sagen, Herr Leutnant, gehen Sie zu der Frau Klauß. Sie ist die einzige, die Ihnen kann helfen.“

Berger überlegte einen Moment. Seine Lage war ja ver-

zweifelt. Er war in den Händen von Weichenstamm und Flechfinger, da ging es auf das Engagement mit der Frau Klauß auch nicht mehr zusammen. Hier schien wenigstens eine kleine Aussicht auf Rettung zu winken, während sonst überall der Zusammenbruch drohte.

„Also“, sagte der Leutnant, „ich gehe zur Frau Klauß. Wollen Sie dann Nachsicht üben und mir auch gegen Herrn Flechfinger beistehen?“

„Wenn Sie versprechen auf Ehrenwort, Herr Leutnant, daß Sie gehen zur Klauß und ihr werden folgen, dann sollen Sie haben Nachsicht von mir und auch von Flechfinger. Ich garantier' Ihnen dafür.“

Weichenstamm reichte dem Leutnant seine schmierige Hand, in die dieser widerwillig einschlug. Dann eilte Berger, von einem sonderbaren Gemisch von Neugier und Furcht erfüllt, zu der wunderlichen Frau.

Als er vom Dienstmädchen der Frau Klauß in das Besuchs-zimmer eingeführt wurde, war er verblüfft über den Unterschied zwischen dieser Wohnung und derjenigen Weichenstamms. Während letztere dürrig, kahl und nur mit den nötigsten Utensilien möbliert war, herrschte hier jene an Luxus streifende Behaglichkeit, die man so häufig in wohlhabenden Bürgerhäusern findet. Bald trat Frau Klauß selbst ein und überraschte ihn mit ihrer würdigen Matronenerrscheinung von neuem. Er hatte eine alte Fettel erwartet und nun fand vor ihm eine hochgewachsene, elegant gekleidete Dame mit leicht ergrautem Haar.

„Sie haben meinen Brief erhalten. Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie gekommen sind“, sprach sie, ihm zugleich Platz anbietend, mit einer Ungezwungenheit, die ihn sofort über das Peinliche der Situation hinweghalf. „Sie wollen also heiraten“, fuhr sie fort, „da haben Sie recht, namentlich wenn jemand das Glück lächelt wie Ihnen. Aber ehe ich Ihnen weitere Mitteilungen mache, bitte ich Sie, das zu unterschreiben.“

Die Sprecherin holte von einem Nebentisch Tinte und Feder sowie eine elegante Schreibmappe, der sie ein gedrucktes Formular entnahm.

„Hier, bitte“, sagte sie. „Sie dürfen der strengsten Diskretion versichert sein.“

Der Leutnant las: „Ich Unterzeichneter verpflichte mich hiermit auf Ehrenwort, im Falle meiner Verheiratung mit einer mir von Frau Martha Klauß vermittelten Dame innerhalb 6 Wochen nach der Hochzeit 4 Prozent der baren Mitgift meiner Frau bezw. des der jährlichen Rente bei einem Zinssfuß von 4 Prozent entsprechenden Kapitals an Frau Klauß zu bezahlen. Vor dem genannten Termin habe ich keinerlei Zahlung zu leisten.“

Als die Heiratsvermittlerin sah, daß der Leutnant, den die Sache sehr anzuwidern begann, zögerte, sagte sie: „Es mag Ihnen das sonderbar vorkommen, aber ich kann Sie versichern, daß gar manche Ehepaare, die Sie kennen, auf die gleiche Weise zusammen gekommen und sehr glücklich geworden sind. Und außerdem, Herr Leutnant, eine Millionenbraut ist wohl einer kleinen Ueberwindung wert. Sie lächeln ungläubig, weil Sie meinen, mit den Millionen sei es doch nicht ganz richtig. Nun unterschreiben Sie einmal und wenn Sie es gethan haben, werde ich Ihnen die Dame sofort nennen. Und glauben Sie dann auch an die Millionen noch nicht, dann erlaube ich Ihnen, den Bettel wieder in tausend Stücke zu zerreißen und zu verbrennen.“

Der Offizier dachte jetzt an die Ermahnung Weichenstamms, Frau Klauß ja zu folgen, an die Bereitwilligkeit des Juden, ihm in diesem Falle Nachsicht zu gewähren. Es mußte also hinter dem Vorschlage der Frau doch etwas stecken. Und dann, was blieb ihm überhaupt übrig? Unterschrieb er nicht, so war er seinen Gläubigern rettungslos verfallen. Mit einem raschen Zug warf er seinen Namen hin, dann blickte er fragend auf sein Gegenüber.

„Bravo“, rief die Frau. „Nun will ich Ihnen auch den Namen nennen. Die Dame heißt Aurelie Karmann und ist die Tochter des bekannten Bankiers.“

Berger stieß einen Ruf der Ueberraschung aus. „Wie ist das möglich, ich habe doch nur wenige Worte mit der Dame gesprochen?“ frug er.

„Vielleicht eben deswegen. Alles liegt ihr zu Füßen, nur Sie nicht. Gerade das hat möglicherweise Ihre Augen auf Sie gelenkt. Und ohne Schmeichelei, Herr Leutnant, Sie sind schon ein Mann, in den sich ein junges Mädchen sehr leicht verlieben kann. Also haben Sie Lust?“



Sie streckte dem Offizier ihre feine, beringte Hand entgegen, Berger legte die feine zitternde dazwischen. Es schwindelte ihm beinahe vor der Aussicht, daß er, der vor einer Stunde noch in ein paar tausend Mark den Inbegriff des Glückes erblickt hatte, in kurzem Millionen sein eigen nennen sollte.

„Abgemacht“, fuhr Frau Klauw ihre Hand zurückziehend fort. „Nun einige Verhaltensmaßregeln! Fräulein Aurelie darf selbstverständlich nicht erfahren, daß Sie bei mir waren. Beobachten Sie darüber stets das strengste Stillschweigen. Das Nächste ist, daß Sie sich an die Dame herannahen, wozu Sie schon in den nächsten Tagen Gelegenheit erhalten werden. Die Frau Oberappellratswitwe Sommer, die sehr oft bei Karmanns verkehrt, ist auch eine gute Bekannte von mir. Sie wird Fräulein Aurelie und einige andere Damen und Herren in der nächsten Woche zu einem kleinen Gartensfest einladen. Sie befinden sich ebenfalls darunter. Haben Sie den Anfang gemacht, so findet sich das andere von selbst. Bleiben Sie nur mit der Frau Oberappellrat im Kontakt. Dieselbe kann Ihnen sehr oft zur Gesellschaft von Fräulein Aurelie verhelfen.“

Der Leutnant griff erstaunt nach seinem Hut und verabschiedete sich, dann ging er nachdenklich nach Hause. Vor seinen Augen stieg eine herrliche Fata Morgana auf: Ein Leben voll Reichtum, Glanz und Pracht erwartete ihn. Keinen Wunsch brauchte er sich mehr zu verjagen, keine Sorge konnte sich ihm mehr nahez. Und als ihn sein Weg an dem Hause des Bankiers vorbeiführte, da warf er einen verwunderten Blick auf die vergoldeten Gitter, auf die Säulen, hohen Fenster und Karnatielen. Hier sollte er einstehen? Er griff zweifelnd an die Stirne. War es Traum, war es Wirklichkeit?

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Schwindsucht und ihre Bekämpfung.

Vortrag von Dr. med. Marx.

Gehalten auf Veranlassung der Stuttgarter Ortskrankenkassen am 20. Februar 1900.

(Fortsetzung.)

Es ist durchaus nicht immer so ganz einfach, zu erkennen, ob jemand an Schwindsucht leidet. Manche Leute machen den Eindruck vollkommener Gesundheit; dem erfahrenen Beobachter fällt vielleicht nur eine geringe blaurote Färbung im Gesicht auf oder er bemerkt, daß beim Sprechen die Atmung etwas beschleunigt ist; man ist dann oft erstaunt, bei einer Untersuchung der Lungen hochgradige Veränderungen derselben anzutreffen. Bei andern Kranken stellt schon das Publikum auf den ersten Blick die Krankheit fest. Die Leute sind abgemagert, schmalbrüchtig, muskelschwach und bekommen schon bei geringen körperlichen Anstrengungen Atemnot. Dabei besteht Husten und Auswurf. Blutspucken tritt bisweilen als mahnender Vorbote schon beim Beginne auf; in den meisten Fällen ist er ein Zeichen dafür, daß der Krankheitsprozeß schon beträchtliche Fortschritte gemacht hat.

Fieber wird oft schon am Anfange der Krankheit beobachtet; regelmäßig tritt es in den späteren Stadien auf und zwar dadurch, daß die eingeschmolzenen, vereiterten Massen in die Blutgirkulation übergehen. Charakteristisch sind bei der Schwindsucht große Sprünge der Temperatur: morgens ist sie oft normal, während des Abends das höchste Fieber besteht. Hierbei wird selten das Bewußtsein gestört; dieses bleibt überhaupt gewöhnlich frei bis zum letzten Atemzuge. Nur über ihren eigenen Zustand täuschen sich die Kranken meistens. Sie fassen ihn sehr optimistisch auf; die Hoffnung, gesund zu werden, verläßt sie nie, besonders da Schmerzen entweder gar nicht oder nur in geringem Grade vorhanden sind.

Wochen und Monate kann der Katarrh auf die Lungenspitzen beschränkt bleiben. Diese sind aus verschiedenen Gründen empfänglicher für die Krankheit als die übrigen Partien der Lunge; sie werden durch das Gewicht der Arme belastet, das Gewebe ist dort dichter, aber ärmer an Blutgefäßen; deshalb beteiligen sie sich weniger lebhaft an der Atmung und halten eingedrungene Staubteile oder Schleim, der von einer Entzündung herrührt, leichter zurück. Schreitet der Prozeß von den Spitzen aus weiter fort, dann wird es für den Körper immer schwieriger, sich im Stoffwechselgleichgewicht zu erhalten, weil immer größere Gebiete für die Atmung ausgeschaltet werden.

Ein wichtiges Zeichen, um die Krankheit zu erkennen, ist der Auswurf. Er ist schleimig, eitrig, von gelbgrüner Farbe. Bei mikroskopischer Untersuchung findet man darin die Tuberkelbazillen und die charakteristischen Fäsern des Lungengewebes; diese letzteren beweisen, daß es zu einem Schwunde des Lungengewebes gekommen ist.

Dft ist die Lungentuberkulose noch verbunden mit einer Tuberkulose des Kehlkopfes und des Darmes. Auch tuberkulöse Hirnhautentzündung ist nicht selten; tuberkulöse Prozesse können sich ferner bilden auf der Haut, in den Knochen und Gelenken, kurz, es giebt keinen Körperteil, in dem sie nicht schon aufgetreten wären. Meistens geht ja die Tuberkulose der Lungen voraus, doch ist dies für die Entstehung der Tuberkulose in anderen Organen nicht erforderlich, da in jedem von ihnen die Tuberkulose ihren Ursprung nehmen kann.

Die Dauer der Krankheit beträgt im allgemeinen Monate und Jahre, da die Tuberkulose ein schleichender, chronischer Prozeß ist. Doch wird auch ein Verlauf von einigen Wochen nicht selten beobachtet; der Volksmund spricht dann von einer galoppierenden Schwindsucht.

Der Ausgang in Tod ist zwar noch immer der gewöhnliche; während man aber vor 20 Jahren darüber stritt, ob die Schwindsucht überhaupt zu heilen sei, zweifelt heutzutage kein Arzt mehr an der Heilbarkeit derselben. Wer viele Sektionen gesehen hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß bei sehr vielen Leuten, besonders auch alten Leuten, die an andern Krankheiten wie Tuberkulose starben, geheilte, vernarbte Stellen an den Lungenspitzen oder an andern Stellen der Lunge gefunden werden. Nun, einen gesicherteren Beweis für die Heilbarkeit der Lungenschwindsucht kann es wohl nicht geben. Hat der Körper nicht die nötige Widerstandskraft, um die Krankheit zu überwinden, dann stirbt der Kranke entweder an Entkräftung oder durch zu großen Verlust an Atmungsfläche, die die Grenze, bis zu welcher gesundes Lungengewebe die Stelle für das ausgeatmete vertreten kann, naturgemäß eine beschränkte ist. Oder der Tod kann auch verursacht werden durch Erkrankungen anderer Organe, zum Beispiel Tuberkulose des Kehlkopfes, des Darmes, der Hirnhaut oder des Brustfells.

Sie haben bereits gehört, daß die Tuberkulose vererbt werden kann. Schwindsüchtige sollten deshalb nicht heiraten. Das ist schon deshalb empfehlenswert, weil zu befürchten ist, daß die Prozesse in den Lungen durch das eheliche Leben zunehmen. Ist es unmöglich, die Heirat zu verhindern, dann sollte man die Leute veranlassen, sich vorher einer Kur in einer Lungenheilstätte zu unterziehen. Auch nach erfolgreicher Kur, wenn es also gelungen ist, die Schwindsuchtserscheinungen zum Verschwinden zu bringen, sollte man es zu erreichen suchen, daß die Heirat erst nach Verlauf von zwei Jahren stattfindet. In den meisten Fällen wird man natürlich sowohl gegen die Heirat als gegen einen darauf folgenden reichen Kinderlegen vergeblich ankämpfen.

Ich habe bereits hervorgehoben, daß die Tuberkelbazillen nur für einen dissonierten, geschwächten Körper gefährlich werden. Da es wohl niemals möglich sein wird, sämtliche Tuberkelbazillen unschädlich zu machen, etwa dadurch, daß man sie allein in ein großes Buchhaus steckt, so müssen wir unser Hauptaugenmerk darauf richten, die Empfänglichkeit des einzelnen zu bekämpfen. Ein jeder muß in die Lage kommen, sein Leben so einzurichten, daß sein Körper Widerstandskraft genug besitzt, die Angriffe der Krankheit siegreich zurückzuschlagen. Das ist ungefähr gleichbedeutend mit der Lösung der sozialen Frage; da müßte eben die Art an die Wurzel gelegt werden. Vorläufig würden wir uns begnügen, wenn die folgenden Wünsche — unser Wunschzettel ist zwar klein, erscheint aber vielleicht manchem schon zu groß — Berücksichtigung finden würden:

Keine Ueberbürdung durch Arbeit, möglicste Verkürzung der Arbeitszeit, gute Luft in den Fabriken, Fernhaltung aller Berufsschädlichkeiten, hygienische Ueberwachung der Nahrungs- und Genussmittel, gute Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse.

Wahrscheinlich kräftige Ernährung spielt eine große Rolle. Es wurde in England beobachtet, daß die Abnahme der Todesfälle an Tuberkulose zusammenfiel mit dem Sinken der Kornpreise und mit einer Erhöhung der Löhne. — Ist jeder gegen die Schäden des Fabriklebens und der Armut geschützt, dann wird die hygienische Erziehung jedes einzelnen eine wichtige Aufgabe sein. Es müßte zum Beispiel die Bedeutung der guten Luft und eine vernünftige Abhärtung des Körpers, besonders durch kalte Abwaschungen, Jedermann in Fleisch und Blut übergehen. — Also der beste Schutz gegen die Tuberkulose liegt in uns selber; ein kräftiger, abgehärteter Körper bildet durch seine Widerstandskraft die beste Abwehr gegen die Ansteckung. Es ist eben schade, daß heutzutage nur eine verschwindende Anzahl von Menschen in der Lage ist, ihr Leben nach Wunsch einzurichten. Was nützen einem armen Proletarier die schönsten hygienischen Grundsätze, wenn er bei angestrengter Arbeit nicht genug zu essen hat und ungehindert wohnen muß?

Wir müssen uns nun wieder auf einen etwas realeren Boden begeben. Eine Hauptgefahr bildet bekanntlich der Auswurf der Schwindsüchtigen. Es läge also im allgemeinen Interesse, solche Kranke dahin zu bringen, ihren Auswurf in der Weise zu beseitigen, daß er für andere nicht eine Quelle der Ansteckung bilden kann. Selbstverständlich muß man dabei alles ver-

meiden, was diesen Unglücklichen das Gefühl verursacht, gemieden und ausgetrieben zu sein; was kann sich denken, daß es auf die Leute einen schrecklichen Eindruck macht, wenn man sich gleichsam vor ihnen fürchtet. Es ist deshalb wichtig, daß man mit allen Kräften der Sitte entgegenwirkt, daß jedermann dahin strebt, wo es ihm gerade beliebt. Welche Bedeutung dieser Anstöße in hygienisch aufgeklärten Staaten beigegeben wird, kann ich Ihnen an dem Beispiel von Sydney in Australien beweisen. Dort wird das Ausspucken auf den Boden mit einer Geldstrafe von einem Pfund Sterling oder 20 Mark bestraft. Man darf sich wundern, daß Herr Miquel noch nicht auf die Idee gekommen ist. Wenn man bei uns nur das Ausspucken in Wirtschaften mit dem hundertsten Teil der in Sydney üblichen Summe besteuern würde, dann könnte der Staat sogar ohne Anleihen bald die schönste Flotte der Welt erbauen.

Bei der Bedeutung, welche dem Auswurf zukommt, müßten die Wohnungen Tuberkulöser in regelmäßigen Zwischenräumen einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Eine solche Generalreinigung ist überhaupt bei jedem Wohnungswechsel angebracht, da man ja den Reinlichkeitsfinn der früheren Bewohner nicht kennt. Wie steht es aber damit in vielen Fällen? Die Wohnung wird von den neu Zugezogenen schon benützt, wenn sie der frühere Inhaber kaum verlassen hat.

Eine wichtige Quelle der Ansteckung liegt in der Tuberkulose der Kinder. Die Verflucht unserer Kühe, eine sehr verbreitete Krankheit, bei welcher sich auf den letzten Häuten, wie dem Brustfell, derbe Geschwülste bilden, ist nämlich nichts anderes als Tuberkulose. Die Milch solcher Kühe enthält sehr oft die Krankheitskeime; in Berlin sind zeitweise bei Milchuntersuchungen in der Hälfte der Fälle Tuberkelbazillen gefunden worden. Solche Milch wird, selbst roh getrunken, einem ganz gesunden, kräftigen Menschen nichts anhaben können. Für ein körperlich minderwertiges Menschenmaterial ist ein Bazillengehalt der Milch nicht gleichgültig. Wer sich nicht ganz fest fühlt, thut daher gut, konsequent immer und überall nur gut abgekochte Milch zu genießen; man kann dann überzeugt sein, daß keine schädlichen Keime mehr darin enthalten sind.

Ich habe bereits erwähnt, wie in erster Linie durch die Sektionen bei alten Leuten der Nachweis erbracht wurde, daß die Tuberkulose in sehr vielen Fällen ausheilt. Welche Mittel stehen uns nun zu Gebote, um die Heilung zu befördern? Unsere Hauptaufgabe wird darin bestehen müssen, daß wir die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen die Krankheit erhöhen; dies können wir erreichen dadurch, daß wir den Patienten in die bestmöglichen hygienischen Verhältnisse versetzen; durch Sorge für frische und dauernd reine Luft, durch vernünftige Abhärtung und zweckmäßige, reichliche Ernährung, kurz durch das sogenannte hygienisch diätetische Heilverfahren. Von Arzneien haben wir dabei gar nichts zu erwarten. Es ist unglaublich, daß es sogar noch Aerzte giebt, welche der Schwinducht mit Medizin zu Leibe gehen wollen. Viele Krankenkassen wissen ein Lied davon zu singen, wie ihr Budget durch die Arzneibehandlung ihrer Schwindächtigen belastet wird. Und doch erklärte der bekannte, hervorragende Kliniker Gerhardt vor zwei Jahren auf dem internationalen medizinischen Kongress in Moskau, kein Einseitiger werde leugnen, daß die medikamentöse Behandlung der Lungenphthise gründlich Bantratt gemacht habe. Professor Biernissen aus München sagte auf demselben Kongress, daß er die Arzneibehandlung der Schwinducht für eine vergebliche Mühe halte. Dem Urteile dieser beiden Männer schlossen sich vollkommen an Lehnen von Berlin, Cantani aus Neapel und der Wiener Gelehrte Störk. Besonders maßgebend für mich ist aber das Gutachten eines Mannes, der in Deutschland über das größte Material von Tuberkulösen verfügt und den ich als gründlichen und gewissenhaften Beobachter hochschätze. Es ist Direktor Fürbringer vom Krankenhaus Friedrichshain in Berlin, der jährlich weit über tausend Schwindüchtige zu behandeln hat. Sein Urteil lautet sehr ungünstig für die Arzneibehandlung; ich führe es Ihnen wörtlich an: „Die erzielten Besserungen bei Verabreichung von Kreosotpräparaten sind nicht zahlreicher als bei lediglich hygienisch-diätetischer Behandlung; ich wende sie absolut nicht mehr an. Auf die Mehrzahl der Fälle haben sie gar keinen Effekt, sie bringen weder Nutzen noch Schaden, in einem Viertel der Fälle schaden sie durch Störung der Verdauungsfunktionen. Auch sehr große Gaben hatten keinen Einfluß auf den tuberkulösen Prozeß in den Lungen.“ Sie sehen also, daß man sich in ganz respectablem Gesellschaft befindet, wenn man von der Arzneibehandlung der Schwinducht nicht viel hält.

(Schluß folgt.)

**Vermischtes.**

\* Eine Abnahme der Thätigkeit der Geyser im Nationalpark der Vereinigten Staaten wird dem Globus zufolge seit

vier Jahren beobachtet, und man meint, daß, wenn dieser Prozeß noch weitere zehn Jahre andauert, die dortigen Geyser überhaupt verschwunden sein werden. Die Thätigkeit der heißen „Rammquellen“ beschränkt sich infolge Erldiehens der „Minerbaterrasse“ (1895) auf den zehnten Teil der früheren, und die „Vulpit“ und „Jupiterterrasse“, die „Narrow Gauge“ u. a. haben ebenfalls stark abgenommen und sind dem Verschwinden nahe. „Roaring Mountain“ giebt noch Dampf, schwimmt aber. Im „Morrisbassin“ zeigt der Geyser „Black Growler“ eine geringere Thätigkeit; der großartige „Fountain“-Geyser ist nahezu erloschen, moogen sich ein kleinerer Geyser, „Dawen“, in seiner Nachbarschaft geöffnet hat; die Höhe des „Giant Paint Pot“ ist um vieles geringer geworden. Man meint ferner, daß einige der größten Geyser des „Oberen Bassins“ erloschen sind, während die ehemals täglich auftretenden Eruptionen des „Grand Geyser“ nur noch dreimal in der Saison und ganz unregelmäßig stattfinden; auch die Ausbrüche der „Cascade“, die 1895 noch vierteljährlich beobachtet wurden, zeigen sich jetzt nur noch einmal täglich. Ueber die Ursachen der Erscheinung ist man noch nicht im klaren.

\* Unfreiwillige Komik im Gerichtssaale. Ed. Seidel teilt im Wiener Extrabl. nachstehende Aussprüche mit:

Advokat (zu einem Kollegen, der wegen seiner Mißerfolge bekannt ist): „Herr Doktor, die Verhandlung hat schon angefangen, gehen Sie schnell hinein, sonst wird Ihr Klient am Ende freigesprochen.“

„Herr Verteidiger, ich muß Sie bitten, dem Angeklagten seine Antworten nicht einzuklüstern“, sagte zurechtweisend ein Vorsitzender und fuhr fort: „Lassen Sie ihn nur sich verantworten, die Reihe kommt später auch an Sie!“

In einem Prozesse, in welchem es zu heftigem Redekampfe zwischen dem Staatsanwälte und den Verteidigern kam, sagte ersterer in seiner Replik: „Hoher Gerichtshof! Die Herren Verteidiger sind mir, ich muß es gestehen, heftig zu Leibe gegangen und haben versucht, sozusagen den Stier beiden Hörnern zu fassen!“

Nach seiner Freisprechung sagte ein Angeklagter zu seinem Verteidiger: „Herr Doktor, das hätt' ich wirklich selbst nicht geglaubt, daß ich so unschuldig bin!“

Ein Gerichtsadjunkt, der als Beisitzer bei einer Verhandlung fungierte, hielt einem angeklagten Hochstapler vor, daß er sich ungerechtfertigt Baron genannt habe. — Angekl.: Ich bitte, Herr Landesgerichtsrat, es ist eine menschliche Schwäche, wenn man für mehr gelten will, als man ist. — Beis.: Ja, aber Sie hatten kein Recht dazu, sich Baron zu nennen. — Angekl.: Gewiß, Herr Landesgerichtsrat aber ich habe das nur aus Eitelkeit gethan. — Beis.: Sie wollten dadurch Ihr schwindelhaftes Gebahren unterstützen. — Angekl.: Aber ich bitte Sie, Herr Landesgerichtsrat, lassen Sie das nicht so strenge auf. Sehen Sie, ich habe Sie ja jetzt auch schon dreimal Land des gerichtsrat genannt, ohne daß Sie dagegen protestierten, und Sie sind doch nur — Gerichtsadjunkt!

Ein Verteidiger, der sich gern bombastischer Redensarten bediente, sagte einmal: „Ich will nicht den Redewinkel der Verteidigung in den Farbentopf der Beschönigung tauchen!“ Und ein andermal entschloßte ihm die Wendung: „Dieser Zeuge Suber ist nichts weniger als klassisch, denn er wohnt in Wandensdorf!“ Um den Angeklagten als einen besonders ehrenhaften Menschen hinzustellen, sagte er: „Mein Klient gehört einem Stenogramm, der über jeden Ehrenpunkt erhaben ist!“ Eine seiner Lieblingsreden war: „Ja, meine Herren Geschworenen, leben wir denn in den Urwäldern Ben-Sraafrikas?“

\* Ein neues Mittel gegen die Seekrankheit. Der Dr. Dutremblay hat der Akademie de Médecine eine Mitteilung über die Behandlung der Seekrankheit zugehen lassen. Er hat die erfolgreich von dem Lyoner Professor Dubois begonnenen Versuche fortgesetzt und wie dieser in der Erkenntnis, daß die Hauptursache des Uebels in der unvollkommenen Ventilation der Lunge besteht. Experimente mit Inhalierungen von Sauerstoff durch Unterdruck vorgenommen. Die zahlreichen von der Seekrankheit Ergriffenen, die nach dieser Methode behandelt wurden, befanden sich sehr gut dabei; die Auswürfe und die Schwindelanfälle hören sofort auf, die Kopfschmerzen verschwinden allmählich und das ungenügende und hastige Atmen regelt sich wieder. Diese Inhalierungen müssen lang und tief sein, um Wirkungen ausüben zu können. Da der Geruch der Sauerstoffzylinder oft unangenehm ist, hat Dr. Dutremblay den von ihm angewandten Sauerstoff in speziell für diesen Zweck hergerichtete Stahlröhren pressen lassen.

**Weiteres.**

— Angemessen. Hausfrau: „So eine Freiheit! Auf Ihre Rechnung schreibt der Schuster „Hochwohlgeboren“ und auf unsere „Wohlgeboren!“ Dienstmädchen: „Ja, Madam, Ich bezahle meine Rechnung aber auch immer gleich!“

